

Neue Orte – neue Menschen

Yvonne Kleinmann, Neue Orte – neue Menschen. Jüdische Lebensformen in St. Petersburg und Moskau im 19. Jahrhundert, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006, 459 S., 21 Abb., 15 Tab., 54,90 €

Bislang liegen neben Überblickswerken zur Geschichte der Ostjuden im 19. Jahrhundert immer noch nur wenige lokale Studien zu einzelnen Gemeinden vor. Meistens beschränken sich diese auf die Städte und Ortschaften des so genannten »Ansiedlungsraysons«. Die wegweisende Studie von Steven Zipperstein zu Odessa, mit der sich das hier zu besprechende Buch von Yvonne Kleinmann durchaus vergleichen lässt, nimmt eine Zwischenposition ein. Odessa war eine Neugründung in den neuen südlichen Gouvernements. Wie später die jüdischen Gemeinschaften in Petersburg und Moskau war diese Gemeinde jung und insofern traditionslos, als es weder eine soziale Kontrolle durch Angehörige der älteren Generation gab, noch auf Überlieferungen und Bräuche aufgebaut werden konnte. Um solche Kontexte jüdischer Vergesellschaf-

tung auszuleuchten, beginnt Kleinmann mit einem Überblick über den Forschungsstand und einer gut informierten Zusammenfassung grundlegender Linien jüdischer Geschichte im zarischen Machtbereich, die sich auch für die Lehre eignet.

Methodisch arbeitet die Autorin mit Arno Borsts Konzept der Lebensformen, die sich wandelnden Bedingungen anpassen, sowie mit migrationstheoretischen Ansätzen, welche die Formen der Selbstorganisation am neuen Wohnort analysieren helfen. Die vorgestellten Modelle, auch die Assimilationstheorie nach John Milton Yinger, leuchten ein, spielen dann aber im empirischen Teil eine untergeordnete Rolle. Sowohl Assimilation als auch Emanzipation erwiesen sich in Russland als instabile Modelle: Konzepte wie die jüdische Orthodoxie oder der Zionismus boten mehr Sicherheit. Wie verhielt sich das in St. Petersburg und Moskau?

Bereits im 17. und 18. Jahrhundert hatten Juden begonnen, St. Petersburg und Moskau als neue »Orte der Macht« wahrzunehmen. Jüdische Kaufleute übernahmen seitdem auch »diplomatische Missionen« in rechtlichen und judenpolitischen Belangen. Rekrutierung und Broterwerb waren im 19. Jahrhundert neben Bildung die wichtigsten »Pfade in die Hauptstadt«. Während Händler zunächst nur ein vorübergehendes Bleiberecht erhielten und in Moskau auch Angestellte und Familienmitglieder informell von der städtischen Obrigkeit geduldet waren, konnten sich ausgesuchte jüdische Untertanen seit der Jahrhundertmitte dauerhaft niederlassen, nachdem Alexander II. die Idee einer liberalen Gesetzgebung zum Zweck der »Verschmelzung« der Juden mit der russischen Bevölkerung an die Stelle von Zwangsmaßnahmen gesetzt hatte. Jüdische Akademiker, Großkaufleute und ausgebildete Handwerker erhielten 1859 ein reichsweites Siedlungsrecht – ein Privileg, das die Autorin allerdings im Unterschied zur bisherigen Forschung nicht als beginnende

Emanzipation, sondern eher als »individuell und revidierbar« begreift.

Neben die traditionellen jüdischen Zentren in Vilna oder Minsk traten nun die jüdischen Kolonien in der Hauptstadt St. Petersburg und in Moskau und verschafften sich Zugang in die Zentren der politischen Macht und der russischen Kultur. Das eröffnete neue Möglichkeiten für das jüdische Selbstverständnis. Ein Teil der hier ansässigen, aufklärerisch gesinnten Juden verstand sich bald als Fürsprecher einer neuen, russisch-jüdischen Identität mit Repräsentationsfunktion. Der Hauptteil des Buches ist den Formen der Vergesellschaftung der Juden in St. Petersburg und Moskau gegen Ende des 19. Jahrhunderts gewidmet. Sie standen unter dem Einfluss innerjüdischer Auseinandersetzungen um Tradition, Aufklärung und Säkularisierung und äußeren Bedingungen wie den wechselhaften russischen und lokalen Judenpolitiken. Anhand von zeitgenössischen Kommissionsberichten und Denkschriften, statistischen Erhebungen und Rechenschaftsberichten, jüdischen und russischen Periodika, Memoiren, Gesetzestexten und Archivquellen rekonstruiert Kleinmann die langwierigen Aushandlungen zwischen jüdischen Repräsentanten, den Stadtregierungen, nichtjüdischen Konkurrenten und staatlichen Instanzen in St. Petersburg und Moskau. Dabei ging es immer auch um die öffentlich sichtbare Präsenz von Juden in der Stadt.

Parallel zu diesem Aushandlungsprozess fand ein Elitenwandel innerhalb der jüdischen Gemeinschaft statt. Die Hauptstadt St. Petersburg wurde zum »Labor jüdischer Vergemeinschaftung«. Die begüterten Kaufleute waren reformorientiert und bereits säkularisiert. Eine breite Schicht von Handwerkern, Händlern und Bediensteten lebte dagegen traditionell, hing unterschiedlichen religiösen Strömungen an und unterhielt eigene Betstuben. Die reformerische Elite erstrebte standesgemäße und zentralisierte Repräsentation eines russischen Judentums in der Hauptstadt. Die Wahl eines Rab-

biners und der Synagogenbau sollten die Position der Reformkreise stärken, die sich zunehmend auch als Vertreter der Juden im Ansiedlungsrayon sahen und auf eine offizielle Anerkennung der jüdischen Minderheit in Russland hinarbeiteten. Doch die öffentliche Sichtbarkeit einer jüdischen Gemeinde in den russischen Städten widersprach den Absichten der Obrigkeit. Nach der Ermordung Alexander II. war nicht mehr Anpassung das Ziel, sondern ständische Abgrenzung. Daher wurde die jüdische Gemeindebildung in beiden Städten in vielen Bereichen behindert, bis ca. 30000 Moskauer Juden in den Jahren 1891–1892 aus der Stadt ausgewiesen wurden. Die Gründe lagen im Wesentlichen im Nationalismus und einer wirtschaftlichen Konkurrenzangst russischer Handwerker und Händler. Fortan durfte nur noch die kleine Elite der jüdischen Kaufleute der Ersten Gilde und der Akademiker in Moskau bleiben. Die Ausweisung aus Moskau war besonders radikal, aber es gab auch Ausweisungen aus St. Petersburg und anderen zentralrussischen Städten. Da St. Petersburg eher im Blick der internationalen Staatenwelt lag, waren hier die Maßnahmen weniger radikal. Die Ausweisungen hatten ein Umschwenken im Verhältnis der jüdischen *opinion leaders* zum russischen Staat zur Folge: 1893 wählten die wenigen in Moskau verbliebenen jüdischen Großkaufleute einen palästinafreundlichen Rabbiner. Die zähen Verhandlungen um die Bewilligungen zum Bau von Synagogen, um die Rabbinerwahlen und die Ausweisung des offiziellen Rabbiners aus Moskau bieten der Autorin Gelegenheit, das Schwanken der russischen Instanzen zwischen Zentralisierung und Dezentralisierung der jüdischen Institutionen auszuleuchten.

Die jüdischen Gruppen werden von Kleinmann – gemäß der eingangs gestellten Frage »Neue Orte – Neue Menschen?« – als handelnde politische Subjekte dargestellt, die sich am jüdischen Kollektiv orientierten und die anfänglich eher religiösen Kriterien der Zugehörigkeit durch ethnisch-nationale

Kriterien ergänzten. Ob das ein Modernisierungsprozess war? Die Autorin formuliert es vorsichtig: »An den neuen Orten hatten Juden Lebensformen entwickelt, die bewährte Traditionen mit jüngsten Praktiken politischer und kultureller Artikulation vereinten.«

Kleinmann ist eine sorgfältig in den Kontext eingebettete Sozial- und Institutionsgeschichte der Juden in St. Petersburg und Moskau gelungen. Da die Autorin sich auf die russisch-jüdische Beziehungsgeschichte konzentriert, bleibt es eine Strukturgeschichte, in der wohl Gruppen und Funktionsträger, aber keine Individuen mit Biographien und Erfahrungen vorkommen. Das ist schade. Doch das Buch bildet eine wichtige Grundlage für künftige lebensweltlich orientierte Beiträge zu den Bereichen der Alltags-, Geschlechter- und Erfahrungsgeschichte. Das Buch ist gut und mit spürbarem Engagement geschrieben, es ist kurzweilig zu lesen trotz des Umfangs. Dem Glossar ist zu verdanken, dass wir alles verstehen. Erwähnenswert ist auch der ausführliche Tabellenanhang.

MONICA RÜTHERS (FRIBOURG)